

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 54 (1928)
Heft: 6

Rubrik: Die Abenteuer des Homunculus Rex

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Abenteuer des Homunculus Rex

II. Der Rivale.

Wenn ich einen Menschen nicht ausstehen kann, so öde ich ihn solange an, bis er mit einem Wutschrei aufjagt und mich mordlustig anfällt. . . worauf ich ihn gelassen und voll Grazie, mit Tsui-Tsi-Tsu in den Arm falle und ihn im Saltomortale über meine Schulter aufs Parkett pendeln lasse, oder auf den Vinoleum. Ich bin bekannt dafür.

Else ist ein liebes Mädchen und Sie bewundert mich sehr; erstens deswegen und zweitens, weil ich mit den Ohren wackeln kann ohne den Mund zu verziehen, und weil ich Kapuziner so rasch buchstabieren kann, daß man meint, es sei russisch.

Else ist ein helläugiges Kind mit schlackernden Armen, also keusch, und ich liebe sie sehr. Ich habe aber einen Rivale, und da er kräftiger ist als ich, habe ich Tsui-Tsi-Tsu gelernt. Das nützt mir aber nichts, weil er mich nie angreift, der Feigling.

Er ist überhaupt ein Schuft. Wenn ich Else Schokolade schenke, so schenkt er Pralinen; das ist unlauterer Wettbewerb, und ich werde nie zugeben, daß sie einen solchen Kerl heiratet. Lieber töte ich sie.

Meine Chancen stehen übrigens gar nicht schlecht; zudem bin ich ein Jahr älter als Alfred und vor allem bedeutend belesener. Ich habe sogar Platon gelesen und mein Gehirn gleicht einem Archiv gesammelter Sinnsprüche; alle Leute nennen mich nur den Philosophen, und ich kann eine senkrechte Falte in die Stirne ziehen, wenn ich denke.

Alfred ist hiegegen gehalten ein gar kleines Licht. Er weiß nicht einmal, daß schon Thales gesagt hat: Alles ist Wasser. Er sieht nur Tatsachen. Else gefällt ihm nur, weil sie hübsch ist. Das Ewig Weibliche vermag er nicht zu fassen. Ueber meine Gedichte lacht er; immerhin muß er zugeben, daß sie sich reimen.

Ich habe Else streng verboten, mit Alfred auszugehen und er seinerseits drohte mit düsterem Auge, daß sie sich ja nicht einfallen lassen solle, mit mir . . . und so kommt es, daß wir stets zu Dritt spazieren gehen. Auch auf Bälle gehen wir zusammen, und dann wechseln wir beim Tanzen ab, und ich frage sie immer aus, was er vorhin gesagt hat. Sie erzählt mir alles.

Wenn ich bloß wüßte, wie ich den Kerl wegefle; aber er schluckt lieber alles. Wo andere anfangen Blut und Galle zu spucken, da lächelt er bloß; wo sich andere schweigend erheben und einfach gehen, da bleibt

er ruhig sitzen; ein lumpiger Kerl, so einer, oder nicht?

Ich habe mich mit Else heimlich beraten, wie wir ihn doch loswerden und sie hat es sich drei Tage überlegt, dann sagt sie: „Ich weiß es nicht!“ Da ist guter Rat teuer.

Eine solche Situation habe ich im ganzen Casanova keine gefunden, und doch habe ich das Problem gelöst! Das macht mir keiner nach.

Ich gehöre eben zu jenen Kerlen, die noch den Mut haben, sich mit dem Messer zu rasieren und nicht mit so einem feigen Apparat. Einmal habe ich mich furchtbar geschnitten; aber mit keiner Wimper habe ich gezuckt, bloß gelächelt! Ich kann Frösche anfassen und Spinnen streicheln, und meine Kaltblütigkeit kennt keine Grenzen. Das wird sich bestätigen.

— Es war an einem böigen Tage. Die Sonne schien überhaupt nicht; die Welt zitterte in ihren Fugen, und alle Leute hatten bleiche Gesichter; da schritt ich gelassen, mit schweifenden Blicken, über wackelnde Pflastersteine durch die Gassen der Altstadt. Dort steht ihr Haus. Ich war zum Abendtee eingeladen — bei ihr.

Der Mond stand im dritten Dekanate des Sternbildes zur Jungfrau; es war eine günstige Konstellation für Liebesangelegenheiten. Um Mitternacht wird der Mond ins Zeichen der Wage treten; da muß es sich entscheiden.

Ich lächle siegreich, wie ein junger Gott und plaze fast ob der Fülle von Sicherheit, die mir mein unvergleichlich genialer Einfall gibt. Ich bin heute freier, klarer und kühner denn je und würde am liebsten dem Mond eine runter hauen, vor Wonne.

Ich läute! Else macht auf. Ich trete ein. Alle sind schon da. Alfred schon lange. Ich begrüße sie. Knapp und klar, wie Postulate der reinen Vernunft sind meine Worte. Uebrigens hätte ich heute den größten Blödsinn widerspruchlos vortragen können — doch ich sage bloß: „Ei!“ und in dies kleine Wort lege ich die ganze Fülle meines Geistes.

Alfred beachte ich erst überhaupt nicht, dann: „Ach, du Unvermeidlicher, auch da?“ und darauf wende ich mich wieder ab.

Ich nehme eine Tasse Tee und trinke sie in einem Zuge aus. Mit der Dame des Hauses stehe ich sehr gut, und ich sage: „Welcher Esel von Friseur hat Ihnen denn den Bubikopf so kurz geschnitten? Das beeinträchtigt ja die ganze prachtvolle Linie ihres Gesichtes und auch der Nacken kommt nicht zur vollen Geltung — nun — es wächst ja wieder nach und übrigens kann eine solche Bagatelle ihrer Schönheit keinen Abbruch tun . . .“ und nach diesem, durch meine kritische Argumentation über alle Zweifel erhabenen Komplimente, nütze ich das Vertrauen, das sie so gern in meine Worte setzt, dahin aus, sie zart auf das Benehmen Alfreds hinzuweisen; und wie viel ihm doch an der Klara Loral gelegen sein müsse, daß er nicht einmal vor der Geschmacklosigkeit zurückschrecke, ihrer Freundin so demonstrativ den Hof zu machen. Und ich deute nach der Ecke, wo Alfred und Else sitzen und plauschen.

„Aber,“ sagt die Dame des Hauses, „aber ich habe doch geglaubt, er meint es ernst mit der Else . . .“

„Hahaha!“, verzeihen Sie, daß ich lache, ja die Mütter!, aber nein, Sie kennen doch den alten Trif: Man macht der Freundin den Hof, um . . . na ja, es ist gemein, aber es wirkt, und da er doch sonst ein so anständiger Mensch ist, muß er furchtbar verliebt sein . . . aber Sie dürfen ihm deswegen nicht böse sein.“

„Aber es wäre mir doch recht, wenn das Theater ein Ende nimmt!“

„Ich werde mein Möglichstes tun, wenn es Ihnen recht ist. Das Beste wäre wohl, die Beiden unter der Hand zu verloben. Soviel ich beurteilen kann, hat Klara bereits angeknipst — Sie haben sicher auch bemerkt . . . wenn Sie mit Alfred tanzt . . .“ Und alles wurde gut besprochen und abgemacht, Hand darauf.

— Dann nehme ich die Klara Loral in die Kur. „Sie, Fräulein Loral,“ sage ich beiläufig, „ist es eigentlich wahr?“

„Was?“ fragt die Klara.

„Nun,“ sage ich abkissend, „ich meinte bloß, und wenn Sie nicht darüber sprechen wollen . . .“

„Ja, aber was denn?“

„Nun, ich sehe schon, Sie wollen nicht einmal davon wissen. Entschuldigen Sie gütigst, wenn ich darauf kam, es war ohne Absicht.“

„Ja, aber, ich weiß wirklich nicht, was Sie meinen . . .“

„Verstehe schon“, sage ich verständlich lächelnd. „Ich werde es auch nicht weiter sagen.“

Da wird meine arme kleine Klara ganz zappelig und fast weinerlich sagt Sie: „Aber so sagen Sie doch was, mein Gott, was denn?“

So viel heuchlerische Unschuld macht mich denn doch etwas ungehalten, und ich antworte verweisend: „O bitte! Sie können sich durchaus auf meine Diskretion verlassen — aber hat es wirklich einen Sinn, so wichtig damit zu tun? Eines Tages werden es ja doch alle Leute erfahren.“

Klara schluckt ein paar mal. Sie beherrscht sich nur noch mit Mühe: „Jetzt will ich aber wissen, was!“ stößt sie hervor.

„Nun,“ sage ich mit leise höhrender Ironie: „Wenn Sie es durchaus wissen wollen, so fragen Sie doch Alfred — ich habe es von ihm.“

Und jetzt geht das Theater los. Klara geht schurkstads auf Alfred zu, und mit zitternder Stimme, aber bestimmt, fast befehlend, sagt sie ihm, sie habe mit ihm zu reden; nein, er müsse schon kommen, wenn er ein Ehrenmann sei, und sie zieht ihn einfach von der Else weg; gewaltsam entführt sie ihn, und dann spricht sie heftig auf ihn ein. Alfred tut ganz unschuldig und schüttelt verwundert den Kopf; aber sie gibt nicht nach. Beide werden eifrig. Sie sprechen lange, lange, dann wird sie heftig und nennt ihn laut einen Feigling! und zuletzt bricht sie in Tränen aus.

„Nette Sache!“ sage ich zu Else, und sie schaut sprachlos auf das streitende Paar und dann blickt sie mir mit erstaunter Frage in die Augen — als ob ich eine Erklärung geben könnte . . .

Die ganze Gesellschaft ist in Aufruhr geraten. Die Damen sind höchst verwundert und etwas indigniert, und die Herren sind ein wenig verlegen und schütteln die Köpfe.



WEBER'S
LIGA-HAVANA
CORONA

Für Raucher einer feinen, milden Zigarre.

FR. 1.20 DAS PAKET ZU 5 STÜCK

Feine Havana Mischung

Bekanntlich hat die St. Galler Polizei einen Kunsthändler zur Verantwortung gezogen, weil er Nacktheit ausstellte, und Gymnastiken gemässregelt, weil sie eine nackte Brunnenfigur verhüllten.



So oder so, die Polizei packt scharf
Den einen wie den andern an,

Kaum weiß noch was er soll und darf
Der schwache Mensch und Untertan.

Alle haben denselben naheliegenden Gedanken und die Schadenfreude zuckt heimlich um manch unbeherrschten Mund. Der Herr des Hauses hat die Arme gekreuzt und entschuldigt sich verärgert bei der Frau Pastor; daß so etwas in seinem Hause . . . das siebenundzwanzig Jahre unbescholten . . . und er würde dafür sorgen, daß die Geschichte ins Reine komme . . . denn die Ehre seines Hauses . . . und die Frau Pastor nickt und faltet ihre Hände: Amen!

Die Dame des Hauses hat sich derweilen der weinenden Klara angenommen; sie nimmt sie mütterlich in den Arm und fragt begütigend: „Was ist denn, mein Kind?“

„Er will nicht . . .“ schluchzt Klara.

„Nun Kind,“ flüstert die Dame des Hauses der Weinenden tröstend zu, „beruhige dich; er wird schon müssen!“ und vorwurfsvoll wendet sie sich an Alfred: „Aber Alfred, was haben Sie mit der armen Klara gemacht?!“

Alfred steht starr und entgeistert dabei, seine Lippen beben, und er schaut in etwa-

chendern Staunen auf das weinende Mädchen, auf die zuckenden Schultern und den schluchzenden Leib.

Es war wirklich ein rührendes Bild und Alfred mühte von Stein gewesen sein, um dem Anblick zu widerstehen. Um seinen Mund erblüht ein warmer Zug, in seinem Herzen feimt die fromme Sehnsucht, zu trösten, gut zu machen, was er da ungewollt verschuldet . . .

„Sei ruhig, Klara, sei nur ruhig“, sagt er in weicher Melodie.

Alle Anwesenden werden furchtbar verlegen und die Pastorin sendet einen Blick gen Himmel . . .

Jetzt ist der Augenblick gekommen, um meinen großen Coup zu landen. — Ich rette die Situation, indem ich lachend einfalle, daß es noch größere Wunder gebe, als die der menschlichen Seele „und ich will es Ihnen beweisen! Nehmen Sie bitte Platz und spizen Sie Ihren Scharfsinn, denn Sie werden staunen!“ und die Dame des Hauses bitte ich um ein Kartenspiel —

„Ah“ machen alle, und sie atmen erleichtert auf, und sie mögen denken, Kartenspielfrüchte seien zwar langweiliger Nonsens, aber dieser Präzedenzfall rechtfertige ihre Verwertung. Ich werde stürmisch applaudiert und dann erstarren alle in Andacht; Alfred

und Klara tun am Gespanntesten. — — —

Ich nehme das Spiel, lasse die Karten zirpen und kommentiere: „Die Karten sprechen die Wahrheit! Sie sind das Orakel der ewigen Weisheit — wie der Zufall das Leben, so bestimmt der Zufall die Karte, und wie im Leben Leid und Freude sinnlos wechseln, so reihen sich im Spiel die schwarzen und die roten Blätter, und schwarz ist der Tod und rot ist die Liebe.“

Und inzwischen habe ich glücklich den Herzhuben zuoberst gemischt, und ich fahre lächelnd fort: „Wenn ein Mädchen weint, dann fällt ein wunderbarer Tau und ihre Tränen sind gleich Perlen des Schicksals . . .“ und ich reiche den Fächer der sinnenden Klara und bitte sie eine Karte zu ziehen und forcire ihr meine Karte, das heißt: Ich streiche den Fächer so durch ihre suchenden Finger, daß sie im Zugreifen den Herzhuben faßt. Die Karte, bitte ich sie, sei mit der Hand zu bedecken, damit ihr Blut den Strom des Schicksals färbt.

Dann mische ich wieder und rede dabei und achte darauf, daß ich die Herzdame finde . . .“ Und wo der Tau des Herzens hinfällt, da blüht das Glück; aber die Menschen achten es nicht; denn sie glauben, das Glück gehe auf, groß und umfassend wie eine Sonne, und wissen nicht, daß das Glück . . .“

Erfrischungsraum
Thee / Chokolade
SPRÜNGLI / ZÜRICH
Paradeplatz — Gegründet 1836

und ich biete den Fächer dem guten Alfred und lasse ihn die Herzdame ziehen.

„So, und jetzt werde ich die Karten deuten. Ob nun das Orakel Tod oder Leben verkündet — ganz gleich!

Und die Beiden müssen, erst sie und darauf er, ihre Karten nennen und der stauenden Gesellschaft vorweisen. Viele, die den Trick nicht kennen, sperren das Maul auf, und die Pastorin schaut verwundert nach oben.

„Herzbueb und Herzdame — sie sollen leben!“ ruft die Frau des Hauses, und alle stimmen begeistert ein in das tosende „Hoch! hoch! hoch!“ —

Und seit dieser Stunde gelten Alara und Alfred für so gut als wie verlobt. Ja —

Alfred scheint übrigens ganz zufrieden dabei. Die Alara ist nicht übel — so dumm bin ich nicht — sie hat mir etwas zu kurze Beine; dafür trägt sie aber lange Haare. Im großen und ganzen passen die Beiden ausgezeichnet zusammen, und Alfred flüstert mir im Vorbeigehen großmütig zu: „Ich trete dir die Elfe jetzt ab. Behandle sie gut!“ So ein Idiot.

Die Dame des Hauses findet Gelegenheit, mir die Hand zu drücken; und Elfe, die merkt, daß sie Alfred verloren hat, fragt mich: „Du, wie kam denn das?“

„Er hat offenbar ein Doppelleben geführt“ antworte ich, und sie nickt: „Ja, so ist es!“

Sie ist ein Bißchen empört über ihn, aber sie findet bald heraus, daß er es eigentlich gar nicht wert sei, und nachdem ich ihr alles erklärt habe, weiß sie bestimmt, daß sie sich nie etwas aus ihm gemacht hat.

Ich bin sehr glücklich, und es wurde ein herrlicher Abend; ich habe die ganze Zeit nur mit Elfe getanzt, und sie nur mit mir.

Am Mitternacht brechen wir auf, und als der Mond ins Zeichen der Wage tritt, da entscheidet sich auch mein Schicksal.

Wir stehen just im düsteren Torweg, Elfe und ich — da fasse ich ihre schlankernden Arme und halte sie fest — und dann, schaue ich mich erst mal vorsichtig um; denn die Liebe ist in besseren Kreisen bekanntlich ein Verbrechen und kommt gleich hinter dem Raubmord; und man muß erst um die staatliche Konzession einkommen, sonst ist man ein Schwein — und dann habe ich sie geküßt.

Niemand hat es gesehen. Nur der Mond. Er stand am Himmel und lachte.

— Der Alfred aber hat sich im folgenden Jahre mit der Elfe verheiratet, ja, mit der Elfe — und das zu richten, war ein ganz besonders schweres Kunststück. Man darf ordentlich gespannt darauf sein.

*

Eine schweiz. illustrierte Zeitung vom 19. Jan. berichtet in einem Artikel über Charlie Chaplin wie folgt: Nach neuesten Schätzungen leben ungefähr 1750 Millionen Menschen auf dieser Erde. Zählt man jene Millionen ab, welche die Wildnisse Australiens und die obere Amazonenregionen, die Wüsten in China und Tibet und die afrikanischen Dschungeln bewohnen, so verbleiben immerhin noch ca. 13 Millionen. Sie alle kennen Chaplin, usw. —

Also 13 Millionen Menschen kennen Chaplin, die übrigen 1737 Millionen kennen ihn nicht. In Prozenten ausgedrückt macht die Zahl derer, die ihn kennen, 0,74 %, die Zahl derer, die ihn nicht kennen, 99,26 %. Ob es Charlie Chaplin auch weiß? s. G. M.



J. M. in Zürich. Sie wollen uns wohl prüfen? Wir haben „Ihren“ Artikel vor drei Monaten in eben jener Zeitschrift auch gelesen. Gott sei Dank.

U. F., 3. St. in Lugano. Besten Dank und baldige Genesung!

D. K. in Zürich. Wer der Zeichner „Bö“ sei? „Bö!“ „Bö“ ist „Böckli“. Sie können sich das leicht merken: Er blökt gewissermaßen mit seinen Anfangsbuchstaben: Bö!

Anonymus aus Basel. Solange unsere Dummheit solch kostbare Früchte trägt, sind wir's zufrieden. Lesen Sie selbst noch einmal:

An die Red. des Nebelspalter!

„Ich möchte bloss anfragen, was für ein Idiot Ihren Briefkasten redigiert? Da wird nämlich in Ihrem letzten Kasten die Abonnementskarte unseres Wasserwerkes glossiert, da dort für Wassergeld vom 1. Jan. 1828 bis zum 1. April 1928, 24 Fr. Wassergeld gefordert werden. Nun hält sich der Herr Glosseur des langen und breiten mit diesem 100-jährigen Wasserzins auf, wo es doch jedem Kamel einfallen sollte, dass hier einfach ein Druckfehler vorliegt und es statt 1828, 1928 heissen muss. Aber das hat der Herr Glosseur natürlich nicht gemerkt. Und dann fügt er noch höchst geistreich hinzu: „So scheint es!“

„Sie werden verstehen, wenn ich diesen Brief nicht zeichne; aber ich mische mich prinzipiell nicht persönlich in fremde Angelegenheiten.“ X. Y. Z.

Ja, guter Freund, so scheint es.

E. B. in Rorschach. Die Faschnachts-Sondernummer ist schon im Druck. Besten Dank.

Doris F. in St. Gallen. Wir bedauern, daß Sie durch das Bild verletzt wurden, „in meinem tiefsten weiblichen Empfinden“, wie Sie sagen. Wieso eigentlich? Aber wir werden es künftig machen wie Sinclair Lewis: Ein Feigenblatt beilegen mit der Aufschrift: „Jeder sein eigener Zensor“.

J. D. in Bern. Wenn die Geschichte wirklich so unerhört ist, dann gehen Sie am besten vors Gericht. Wir können unmöglich Ihre Privathandeln unterstützen. Uebrigens können Sie so kunstvoll fluchen, daß wir nicht um Sie besorgt sind.

Dr. Rudolf D. in Bern. Unter solchen Bedingungen müssen wir leider verzichten.

"CAMPARI."
Das feine Aperitif

Völkerbunds-Winterschlaf?

Vom Völkerbund ist mancherlei zu sagen, Worüber man bei Gott nicht schweigen soll! Man liest Verschiedenes in diesen Tagen, Das klingt recht seltsam und geheimnisvoll.

Bei Szentgothard ein böser Waffenschmuckel, Er war empörend und zum Glück bekannt. Und der Empfänger? Krachte sich den Buckel! Und der Versender? Der war nicht benannt!

Die kleine Entente mächtig sich empörte Und schrie, daß ganz Europa es vernahm, Bis daß ein „großer Bruder“ sie betörte, Damit es an den Völkerbund — nicht kam.

Doch wer in Kurven, Winkeln kann denken Und durch die Zeilen Zeitungen versteht, Bekommt Begriff von Diplomatenränken, Daß allen Kleinen jeder Schrei vergeht.

Italien treibt geheimen Waffenhandel? Ja, nicht transit das Ding nach Ungarn geht? Und England hat Italien gern am Bandel? Und schützt den Schützling wie es sich versteht?

Oh kleine Entente, sehr bist Du die Kleine. Auch Frankreich schweigt und läßt dich jetzt im Stich.

Der Völkerbund, daß man darob nicht weine, Der weise Völkerbund, der kummert sich:

Um Portugal, dort fleißig zu sanieren, Das ist so wichtig für den Augenblick! Ja denn! An Prestige wird man nichts verlieren

Bei dem Basallen Englands, welch ein Trick!

So decken sich der Großen Interessen, Gebunden wird im Bund der kleine Staat, Wenn nicht gerade einfach aufgefressen Wie Nicaragua von Yankee's Tat.

So Szentgothard! Die Wahrheit zu verhinderen

Stopft man dem Kleinen irgendwie den Mund.

Am liebsten aber möcht man ihn verhintern, Oh väterlich besorgter Völkerbund! Wohnig

*

Der neue Ford

Wenn ich jetzt in Amerika wär, Dann kauf ich für 400 Dollar den Ford. In der Schweiz kostet er leider beträchtlich mehr

Und ich geh' weiter zu Fuß, per Tram und so fort.

Ich kann es indessen schmerzlich gestehn, Ich tu es nicht gern und ich sehe es ein: Ein Schweizer fein kommt hoch zu stehn Für arme Schlucker, wie unsereien.

Indes die Sache ist ziemlich klar: Es fehlt halt am Standard of Life. (Man zerrauft sich darüber das Haar) Doch sonst sind wir das reifste Volk — ja reif! Jakob Bühner

*

Satirische Chronik

Sch w h z. Der Wirteverein und der kantonale Geheimerbeverband verlangen die Abänderung der veralteten Tanzverordnung vom Jahre 1927 bezüglich des Samstagtanzes und betr. Herabsetzung der Tanztagen. Ebenso soll der Reichweihsonntag Tanztage sein. — Die inner-schweizerischen Kantone stehen seit etlichen Jahren in todesmutigem Kampfe um die Samstag-